

# Friedrich Lädach

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **8 (1914)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

8. Jahrgang Nr. 17	Er scheint am 1. und 15. jeden Monats	1914 1. Sept.
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Salkenplatz 16 Anzeratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	

## Zur Erbauung

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Ebräer 13, 8.

In der unteren Klasse einer Taubstummenschule übte der Lehrer den Begriff „Sonne“ ein. Er ging mit seiner kleinen Schar auf den Spielplatz vor dem Hause, um ihnen dort die Sonne zu zeigen. Es wurde gesagt: „Das ist die Sonne. Die Sonne ist am Himmel. Die Sonne scheint. Es ist warm usw.“. Das hatten die Schüler verstanden. Freude war auf den Gesichtern zu sehen; denn wieder war der bescheidene Schatz des Wissens um ein Geringes vermehrt. Wenige Tage später waren Lehrer und Schüler wieder zu gemeinsamer Arbeit versammelt. Es war ein heiterer Nachmittag. Aber bald donnerte es und schwarze Gewitterwolken zogen am Himmel herauf. Plötzlich wurde es so dunkel, daß man die Arbeit einstellen mußte. Ueberwältigt davon riefen die Schüler: „Sonne kaput!“ Kindliche Einfalt! Schon nach kurzer Zeit kam die liebe Sonne wieder zum Vorschein. Der Lehrer konnte jetzt den Schülern klar machen, daß die Sonne nicht kaput wird und daß sie nur hinter den Wolken versteckt war.

Heute, wo Gott sein Anlitz vor uns verbirgt, wo er uns im Leid lassen muß, sind wir leicht geneigt zu denken, er hätte uns ganz verlassen und vergessen, er wäre tot. Gottlob, daß er nicht stirbt, so wenig wie die Sonne zerbricht. Wohl uns, daß wir einen Gott haben, der gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist, auch dann, wenn's uns anders scheinen will.

## Zur Belehrung

**Bezahlet eure Schulden! Bezahlet eure Zinsen!  
Bezahlet eure Rechnungen!**

Manche Leute, auch viele Taubstumme, meinen: weil es Krieg gebe, brauche man nichts mehr zu bezahlen. Das ist aber ein **grober Irrtum** und eine **faule Ausrede**. Erstens gibt es bei uns keinen Krieg, sondern unsere Soldaten bewachen nur die Grenze. Und zweitens wollen die Leute, denen ihr Geld schuldet, ebenso leben wie ihr, sie müssen ihre Lebensbedürfnisse auch kaufen und bezahlen. Wie können sie das aber ohne Geld? Also noch einmal: **seid niemand etwas schuldig**. Wartet nicht mit dem Bezahlen, sonst wird ja die Schuldsomme noch größer und wächst euch über den Kopf, denn geschenkt wird sie euch nicht. Lieber jetzt alles bezahlen, als aufschreiben lassen und dadurch in zu große Schuld und Not geraten.

**Friedrich Lädach †**

(gewesener Vorsteher der Mädchen-Taubstummenanstalt Wabern).

Im heimelig gelegenen Heimwesen Tali bei Schloßwil erblickte 1851 Friedrich Lädach das Licht der Welt. Seine Eltern waren einfache, aber wahrhaftige, fromme Bauernleute, die ihre Kinder zur Arbeit anhielten, sie aber auch denjenigen anrufen lehrten, der Regen und Sonne schickt und des Landmanns Arbeit mit Segen krönt. Hier bekam er das reiche Verständnis für die Freuden und Leiden des Bauernstandes,



**Friedrich Lädach,**

gewesener Vorsteher der Taubstummenanstalt Wabern.  
(Geboren 1851, gestorben 1914.)

für Leben und Weben im Reich der Natur, das nachher seinen Schülern im anschaulichen Unterricht zugute gekommen. Treue, Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit leuchteten schon zur Seminarzeit aus seinem Auge und wir wissen es aus dem Munde seiner Lehrer, denen er zeit lebens dankbar geblieben, daß man ihn gerade nicht zum wenigsten seines stillen, aber gediegenen Charakters wegen geschätzt und geliebt hat. Und ein anspruchloser, lieber Mensch, der ein zurückgezogenes Leben führte, ist er geblieben. Nach einem kurzen Anfang in Wikartswil war Rubigen sein erster Wirkungskreis, wo er kurze Zeit in kräftiger Gesundheit des Leibes und der Seele amtierte und wo er bei denen, die sich dort noch seiner erinnern, in gutem Andenken steht. So im Schulkreis von Wikartswil, dem er in mancherlei Weise bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr seine besten Kräfte gewidmet hat. Hier durfte er 1874 seinen Hausstand begründen mit Fräulein Magdalena Müller von Steffisburg, und zwei Söhne, wovon der ältere als Missionar in Afrika und nun als Missionsprediger in der Heimat in reichem Segen wirkt, und eine Tochter sind aus dieser Ehe hervorgegangen.

Gewiß wäre er gern in Wikartswil geblieben; aber im Blick auf die heranwachsenden Kinder zog er im Jahre 1881 mit seiner Familie nach Wabern, wo er mit seiner Frau die Leitung und Verwaltung der Mädchen-taubstummenanstalt übernahm. Auch

in der Taubstummenanstalt widmete er seine ganze Kraft dem Unterricht und der Erziehung der Zöglinge, die ihm bis heute für alles, was er ihnen getan, dankbar geblieben sind. In völliger Selbstlosigkeit, unter allerlei Anfechtungen in der Lebensschule mehr und mehr ausreifend, war er bestrebt, nach der Parole seines himmlischen Erziehers zu verfahren: „Nicht, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene“. Mitweïnend an der Bahre sind die Taubstummenzöglinge am 19. März 1887 mit nach König gegangen, um seine treue Lebensgefährtin nach langem schwerem Leiden ins kühle Grab zu betten. In dieser Trübsalszeit war der Glaube an Gott sein Halt und Anker; seine innerste Erfahrung war die Hülfe des Herrn. In Dank und Liebe reichten ihm im Herbst des Jahres 1887 die Taubstummenzöglinge die Hand zum Abschied, als er mit seinen drei Kindern im nahen Schulhaus von Wabern einzog, um fortan an der Oberschule seine Wirksamkeit fortzusetzen. In lichten Buchstaben steht auch über dieser letzten Arbeitsperiode wiederum geschrieben: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin“. Klar in seiner Lebensauffassung und wahr in seiner Lebenshaltung füllte er seine Freizeit oft und viel mit freiwilligen Dienstleistungen gegenüber Armen und Bedrängten. Im August 1888 verheiratete er sich zum zweiten Male, mit seiner Kollegin, Fräulein Maria Feller, die nun Leid und Freud bis zum letzten Stündlein mit ihm geteilt und mit der er letztes Jahr auch in aller Stille die silberne Hochzeit hat feiern dürfen. In dieser zweiten Ehe wurden ihm drei Knaben geschenkt. Es stellt seiner Lehrwirksamkeit ein gutes Zeugnis aus, daß vier seiner Söhne sich entschlossen, dem Pfade seines Berufs zu folgen und Lehrer zu werden; seine Witwe und seine sechs um ihn trauernden Kinder wissen, was für ein treues Herz zu schlagen aufgehört hat. Seine Segensarbeit ist im Verborgenen geblieben, aber aufgehoben droben bei Gott. Und wenn er oft je länger je mehr müde und matt geworden ist, so hat er jeweilen Sonntags sich neue Kraft geben lassen; Gottes Wort war seine tägliche Erquickung.

Nach vierzig Dienstjahren legte er seine Arbeit nieder. Die letzten drei Jahre war er immer daheim, dann und wann da und dort in der Schule aushelfend; aber er spürte es und sagte es auch, daß er müde sei, und es mehrten sich die Anzeichen der Tage, von denen wir sagen:

sie gefallen uns nicht. Aber daß er nun so rasch von uns genommen werden sollte, dachte wohl niemand.

Am 17. Juli, abends, saß er allein auf der Laube, um Ausblick zu halten nach seinen Angehörigen, die fast alle auswärts waren und ihn bei vollem Wohlsein verlassen hatten. Da warf ihn ein Gehirnschlag in die Nacht der Bewußtlosigkeit, die nur vorübergehend noch etwas gelichtet erschien. Geschlossen blieben die treuen Augen bis zum Todestage, da sie noch einmal sich öffneten und anschauten zu Gott, den er, während der volle Schall der Kirchenglocken aus der Stadt an sein Leidenslager heranklang, noch mit gelähmter Zunge anrief: „Komm, lieber Gott; komm, lieber Heiland!“

Am 22. Juli in der Mittagsstille ist er dann ohne Todeskampf ruhig hinübergeschlummert in das Reich der Herrlichkeit zu Gott dem Vater, dessen Liebe und Barmherzigkeit er täglich sich gefreut und die sein stilles, demütiges, treues und gewissenhaftes Wirken verklärt hat.

### Allerlei aus der Taubstummenvvelt

**Deutschland.** In München wurde am 1. August zu Ehren des Prof. Dr. Bezolt, der als Gelehrter auf dem Gebiete der Ohrenheilkunde im Taubstummwesen so bahnbrechend gewirkt hat, ein Denkmal enthüllt. Herr Prof. Dr. Siebenmann in Basel hielt die Festrede.

### Aus Taubstummeneanstalten

**Zürich.** Unsere Rütlireise. Am 1. Juli machten wir unsere letzte Schulreise auf das Rütli.

Ein Morgenzug nahm uns im Hauptbahnhof auf. Bald dampfte er ab und fuhr dem See zu. In Enge und Talswil hielt er an und lud dort Schulen ein. Wir fuhren dem schönen Zürichsee entlang. Wir konnten uns nicht satt sehen an der herrlichen Aussicht. Plötzlich wurde es stockdunkel. Wir fuhren also durch den Zimmerbergtunnel. Statt des lieblichen Sees sahen wir bald die wildbrausende Sihl. Wir fuhren ohne Anhalten durch Sihlbrugg und dann durch den Albistunnel. Dann sahen wir den Ranton Zug vor uns. Bei Baar sauste unser Zug vorbei, denn es war ein

Schnellzug. In Zug hielt er an und dann hieß es nicht umsteigen, sondern weiterfahren. Es war prachtvolles Wetter; kein Wölkchen zeigte sich am blauen Firmament. Wir fuhren am Fuße des Zugerberges hin. Von der Bahn aus konnten wir stets eine herrliche Aussicht genießen. Wir sahen den düsteren Pilatus, den Rigi und noch andere bekannte Alpenberge. Bei Walchwil durchfuhren wir mehrere Tunnels und gelangten dann nach Goldau. Dort hielten wir uns ziemlich lange auf.

Wir wollen einen Blick in die Vergangenheit von Goldau tun: Im Jahre 1806 erfolgte ein schauerlich-furchtbarer Bergsturz am Rothberg. Vier Ortschaften wurden zerstört (verschüttet). An Menschenverlusten hatte man viel zu klagen, 457 an der Zahl. Heute sind noch die großen und kleinen Felsblöcke stumme Zeugen dieses Unglückes. . . Die Lokomotive gab das Signal zur Abfahrt. Bald hatten wir den Lowerzersee vor unseren Augen. Bei Steinen, dem Heimatort Werners Stauffachers, fuhren wir vorbei. Werners Haus ist nicht mehr vorhanden, aber an dessen Stelle steht eine Kapelle.

Zu unserer Freude standen die beiden herrlichen Mythen in ihren schneeweißen Kleidern vor uns. Der kleine Mythen ist schwer zu besteigen. An seinen Abhängen wächst Edelweiß. Am Fuße der Mythen erblickten wir die Kapuzinerstadt Schwyz. Bei Ingenbohl ist auch ein Frauenkloster. In Brunnen stiegen wir aus und kamen bald zur Schiffstation. Brunnen ist ein Ladungsplatz mit großen Fremdenhotels. Von Brunnen fuhren wir mit dem Schiff „Viktoria“ direkt zum Rütli hinüber. Auf dem Wege dorthin sahen wir den Schillerstein, der von den Urkantonen dem Dichter Friedrich von Schiller gewidmet wurde. Am westlichen Ufer des Urnersees ragte der majestätische Urvirotstock empor. Bald hatten wir den festen Boden des Rütlis unter den Füßen. Wir gingen einen steilen schattigen Fußweg hinauf. Wir statteten den drei Quellen: „Uri“, „Schwyz“ und „Unterwalden“, dem Rütlihaus und der Rütliwiese einen Besuch ab. Der Pächter des Rütlihauses zeigte uns einen silbernen Trinkbecher. Der Becher hat die Gestalt eines Gemskopfes und ist aus reinem Silber und innen vergoldet. Dieser Trinkbecher wurde vom verstorbenen Prinzregenten Ludwig von Bayern dem Rütlihaus geschenkt. Wir schrieben an Eltern und Verwandte Karten.

Dann machten wir photographische Aufnahmen. Das Rütlihaus ist ein sonnverbranntes Holz-